

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 44 (1939-1940)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Bei uns Soldaten an der Grenze  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-313904>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Um in dem knappen Zeitraum von wenigen Wochen die Schenkfreudigkeit unserer gesamten Bevölkerung aufzunehmen und ihre Weihnachtsgabe in Gestalt von Hunderttausenden von Soldatenpäcklein allen Wehrmännern unter den Christbaum legen zu können, müssen wir wohlüberlegt vorgehen. Ich bitte deshalb die Bevölkerung aller Landesteile, mir durch Einhaltung der folgenden Wegleitung tatkräftig zu helfen :

1. Vermeidet Sonderaktionen wie z. B. Patenschaften oder Sammlungen für einzelne Truppenkörper. Wir müssen alles zusammenfassen, um als Volk und nicht als Komitee die Armee zu beschenken.
2. Die hochherzigen Spenden für die Soldatenfürsorge stehen ausserhalb der Aktion Soldatenweihnacht 1939. Am Christfest beschenken wir nicht die Bedürftigen, sondern alle; deshalb gehören Socken, Lismer, Wäsche und dergleichen persönliche Ausstattung nicht unter unsere Sammelaktion.
3. Das « *Eidgenössische Soldatenpäcklein 1939* » ist unsere Volksgabe ! Es wird als Grundstock ein soldatisches Einheitsgeschenk enthalten, dazu kommen kleine Gaben, wie Schokolade, Rauchwaren, Seife, die wir vorteilhaft einkaufen, und endlich als Schönstes eine ganz besondere Ueberraschung, über die ich mich direkt mit der lieben Schuljugend des ganzen Landes verständigen werde.

An dich, liebes Schweizervolk, an euch Frauen und Männer zu Stadt und Land, zu Berg und Tal, an euch alle wendet sich der folgende *Aufruf* :

*Spendet uns die Geldmittel, damit wir im Laufe des Monats November das « *Eidgenössische Soldatenpäcklein 1939* » für jeden Wehrmann herrichten können.*

*Geldspenden* bitte ich einzuzahlen auf Postcheckkonto III/7017, Bern, « Soldatenweihnacht 1939 ». Bitte organisiert kantonale und lokale Sammelaktionen !

Bedenkt, dass wir für Hunderttausende sorgen müssen !

Bern (Genfergasse 3), 31. Oktober 1939.

Mit dem Dank der Armee und eidgenössischem Gruss :

*Soldatenweihnacht 1939* : Walter Stammbach, Oberst.

---

## Bei uns Soldaten an der Grenze

An der Südfront, hoch oben im Grenzgebiet, steht ein altes mächtiges Kloster, ursprünglich eine Kaserne, die noch von Napoleon erbaut worden war. Es ist uns recht lieb geworden, dieses ehrwürdige Hospiz mit seinen kleinen, dicken Mönchen, die uns im Anfang gar nicht so freundlich empfangen haben, als wir gleich 600 an der Zahl dort Unterschlupf suchten vor Wind und Regen und ihnen Haus und Hof unsicher machten. Dazu kamen noch nahezu 100 Pferde, die auch noch in die Kellergänge gepropft wurden. Mit Recht fürchteten die Mönche für den Geschmack ihres herrlichen Bergkäses und ihres guten alten Tropfens, und es kamen ihre Gefühle des Herzens für das Los unserer Pferde mit denjenigen ihres Magens und Gaumens wohl etwas in Konflikt. Aber nach und nach haben auch wir Verständnis bekommen für diesen inneren Zwiespalt. Es fanden sich Sennhütten in der weiten Umgebung, und ein Teil der Pferde wanderte mit Karrer und Fourgons wieder hinunter ins Tal.

Alles ist relativ im Leben. Wenn man aus schönem Sommerwetter direkt vom Tal heraufkommt in diese wilde Gegend mit hartem Fels und Geröll und holprigen Alpweiden, dann mag sie uns nicht gerade freundlich ansprechen, diese Alp mit ihrem rauhen Bergwind. Wenn man aber nach zweitägigem Marsch über alle Berge, mit Nachtbiwak und sündflutartigem



Regen, plötzlich hinuntersieht auf diese Alpweiden mit ihren gastlichen Hütten und noch dazu ein paar Sonnenstrahlen die Gegend magisch beleuchten, dann kommt einem solch ein Flecken Erde auf 2000 Meter Höhe wie ein wahres Paradies vor, und manch ein Jauchzer ertönte aus der mehr als eine Stunde langen Einerkolonne der Berner Oberländer. Alle Strapazen des langen Marsches mit der bis 40 Kilo schweren Gebirgspackung, die von Regen und Schweiß durchtränkten Kleider und die teilweise im Freien zugebrachte Nacht waren vergessen.

Nun ging es an ein Einrichten und Unterkunft beziehen. Nicht alle hatten Raum im mächtigen Hospiz. Mehrere Einheiten bezogen Unterkunft in Alphütten, die dem Vieh zur Sömmierung dienten. In wenigen Tagen konnte man diese armseligen Alphüttlein kaum wieder erkennen. Von oben bis unten war alles sauber geputzt, die Mauerritzen verstopft, die Ställe mit Kalk weiss gestrichen und in warme Kantonamente verwandelt. Voll Freude meldeten mir einige Zugführer am ersten Abend, sie hätten sogar Betten (Pritschen mit Lischensäcken) gefunden. Am nächsten Abend lagen alle Offiziere wiederum genügsam beisammen im Stroh wie die Mannschaft. Sie waren dem Nachtgefecht mit den allerkleinsten Bewohnern dieser Hütten nicht gewachsen und trugen die Trophäen dieses ersten Grenzbesetzungs-kampfes noch lange auf sich herum. Farnkräuter, Flit und gründliche Reinigung machten uns schliesslich doch zum Sieger über diese Kleinigkeiten des Gebirgssoldatenlebens. Küchen aus Trockenmauern wurden erstellt, Waschgelegenheiten geschaffen, Verbindungswege von Hütte zu Hütte angelegt.

In der ersten Woche wurde besonders fleissig exerziert, Waffendrill geübt, bis alles wieder klappte, und man sich eins fühlte mit seiner Waffe, dem Karabiner, dem leichten oder schweren Maschinengewehr.

Im späteren Nachmittag gab es viel zu tun mit Kantonementsverbesse-rungen und Hüttenbau. Grosse Expeditionen wurden unternommen, mit Mann und Pferd, um Brennholz zu holen, etwas tiefer unten, unterhalb der Baumgrenze. Schwer beladen kehrten Mann und Ross abends mit ihrer Beute zurück, die die Haushaltungskasse entlastete.

Aber auch andere Beschäftigungen lernte der Soldat ausüben, um seine etwas eintönige Soldatenkost zu beleben. Nicht weit von den Kantonementen entfernt gab es Hänge, die, soweit der Blick reichte, blau übersät waren von überreifen Heidelbeeren, die wohl nie gepflückt wurden. Ganze Kom-pagnien zogen aus mit ihren Gamellen, und in kurzer Zeit hatte jeder sein Kochgeschirr gefüllt, ein herrlicher Nachtisch für mehrere Tage zu Suppe, Käse und Brot. Das war ein Anblick, diese duftenden Beeren in den mächtigen Militärkesseln zusammengeschüttet.

Mit dem schweren Pionierwerkzeug der Fourgons und Karren des Bataillons konnten wir eine Kompagnie von 200 Mann mit Schaufeln, Pickeln und Äxten für den Wegebau ausrüsten. So kam jede der fünf Einheiten im Turnus einmal per Woche zum Wegebau. Das war gewissermassen eine Belohnung für die durchgeföhrte straffe, militärische Ausbildung. Dort lernte man die Geschicklichkeit dieser Bergbauern, Handwerker und Kleinmeister erst richtig kennen und schätzen. Ein kleines, unscheinbares Kuhwieglein wurde da auf mehrere Marschstunden weit in einem Tag zum bequemen Saumweg, auf dem unsere nicht berggewohnten Pferde aus der Gegend von Thun nun gut marschieren konnten. Die Mineure wurden sehr geschätzt; denn sie sprengten die unüberwindlichen Felsstücke weg. In wenigen Wochen wussten ansehnliche Detachemente in jeder Kompagnie mit Sprengstoff, Zündpatrone und Zündschnur umzugehen wie mit dem Gewehr. Täglich bekamen wir mehr Routine, die Bergführerpatrouille mit dem Nachrichtentrupp, die die besten Trasses für den Wegebau bis in Höhen von 2800 Metern aussuchten, mit Steinen markierten, die lange Kolonne, die folgte, von der, nach Orientierung beim Hinaufmarschieren,

Gruppe um Gruppe abbröckelte, um ihr Wegstück zu übernehmen. Manns-hohe Steinmannli von 50 zu 50 Meter lassen uns nun den Weg auch bei Nacht und Nebel finden. Abends wurden diese Arbeitsgruppen auf dem Rückweg wieder gesammelt und die geleistete Arbeit der Prüfung unter-zogen. Und sie dürfen sich sehen lassen, diese Wege. Sie werden trotz dem Zerstörungswerk der Witterung des Bergwinters den Krieg überdauern und dem Wanderer vom Fleiss ihrer Erbauer zeugen.

In der dritten Woche kam der Ablösungsdienst für eine Kompagnie. Da kamen uns nun unsere gebauten Wege gut zustatten, um die schweren Maschinengewehre, die Munition, das Bauholz und das Brennholz, den Re-serveproviant, das frische Stroh und vieles andere mehr, das zum Lebens-unterhalt und zum Kälteschutz auf nahezu 3000 Metern Höhe notwendig ist, durch Pferde hinaufzubasten.

Unsere Vorgänger, die Soldaten des Grenzschutzes, die dort oben seit drei Wochen gelebt hatten, hatten uns tüchtig vorgearbeitet. Die alte Hütte aus der Grenzbesetzungszeit von 1914 war wieder ausgebessert, der Bau von Kavernen war begonnen, so dass wir von Anfang an Schutz fanden vor Kälte und Nässe. Die Hochgebirgskämme und das interessante Gletscher-gebiet, das täglich abpatrouilliert wurde, bot viel Interessantes zum Lernen. Auf dem obersten Posten (siehe Bild auf Seite 53) konnte man sehen, wie tief unten im Tal die Italiener ihre Rekruten drillten. Sie kamen auch ein-mal zu uns herauf, wunderten sich darüber, dass wir immer den Stahlhelm trugen, trotzdem kein Krieg sei zwischen uns.

Es waren hauptsächlich drei Feinde, mit denen wir zu kämpfen hatten dort oben : Kälte, Wind und Wassermangel. Je mehr es dem Winter zuging, je eisiger pfiff der Wind um unsere Schutzhütte, um die primitiven Stein-unterstände der Schildwachen, die sich Tag und Nacht alle zwei Stunden ablösten. Das kleine Wässerlein in der Nähe der Hütte wurde kleiner und kleiner, so dass auch der tägliche Reinigungsprozess sich der Spärlichkeit des Wassers anpassen musste.

Doch gehen wir nun über zu einem andern Zweig unserer Tätigkeit, zum Hüttenbau. In jedem Zug befanden sich Maurer, Zimmerleute, Dach-decker, Schreiner, Spengler oder Schlosser, deren Dienste uns sehr zustatten kamen. Bald entstanden denn auch überall Unterstände und primitive Schutzhütten, wo wir längere Zeit zu verweilen hatten.

Nach einigen Wochen erhielten wir den Kredit zum Bau einer rich-tigen, festgemauerten Soldatenhütte in der Art unserer Klubhütten, die 50 Mann Unterkunft gewähren soll. Bald war der richtige Platz gefunden, möglichst hoch oben, unbedingt lawinensicher, gut zugänglich, nicht zu weit vom Wasser weg und möglichst windgeschützt. Zuerst wurde ein guter Saumweg gebaut, dann entstand in wenigen Tagen eine bescheidene Schutz-hütte für die 40 Handwerker, die wir aus dem Bataillon ausgesucht hatten. Nun ging es an das Bauen, wobei das wichtigste von allem das Transport-problem bildete, denn der Bauplatz liegt drei Marschstunden oberhalb der Paßstrasse, und jeder Sandsack, jeder Zementsack und das gesamte Bau-holz mussten heraufgebastet oder -getragen werden. Täglich zogen nun die langen Pferdekolonnen von 50 bis 70 Pferden, von rund 200 Mann, Säumer, Hilfssäumer und Träger, den schmalen Pfad hinan, schwer beladen mit dem oft 7 Meter langen Bauholz, den Brettern, Säcken, dem weitern Baumaterial

und dem Proviant für die Bauleute. Es mögen wohl weit über tausend Pferdelasten und tausend Mannslasten gewesen sein, die im Laufe der Wochen dort hinauf geschleppt wurden. Als der Schnee kam, da mussten die letzten Lasten mühsam per Mann hinaufgetragen werden durch den nassen, rutschigen Schnee. Leider konnten wir den Bau nicht mehr selbst zu Ende führen, da uns plötzlich die Ablösung mitten aus der Arbeit riss.

Die Mitrailleure, die nicht auf Grenzwacht standen, widmeten ihre Haupttätigkeit dem Bau einer kunstgerechten Fliegerabwehr. Für vier Maschinengewehre mit besondern Stützen wurden vier mannstiefe Löcher in den Fels gesprengt, mit einem Laufgrabensystem unter sich verbunden, und in der Mitte bot ein mächtiger, tief in den Fels gesprengter Unterstand mit Pritschen den Leuten Schutz vor Wetter, Kälte und Bomben. Auch eine elektrische Klingel zum Fliegerbeobachtungsstand fehlte nicht. Ein alter Kochherd wurde irgendwo auf dem Kehricht gefunden, geputzt, instand gestellt, mit Rohren mit der Erdoberfläche verbunden, und brachte dem dunklen Unterstand mit seinem knisternden Feuerlein, dem darüber brodelnden Wasser die Atmosphäre, die im Felde jedes Soldaten Herz höher schlagen lässt, denn der Feuerherd muss dem Soldaten Ersatz bieten für alles, was er zu Hause zurücklässt, und mancher wird später, wenn er wieder in der zivilisierten Welt lebt, vielleicht mit Wehmut zurückdenken an stille Stunden, die er dort am bescheidenen Herd mit den Kameraden zugebracht hat, tief unter der Erde, wo man sich so geborgen fühlte vor Wind und Wetter.

Doch kehren wir nun zurück ins alte Hospiz zum Stammsitz unseres Bataillons. Eine Wirtschaft gab es glücklicherweise nicht in der nächsten Nähe, und die weiter entfernten Lokalitäten waren mit andern Truppen überfüllt. So waren wir auf die Eigenbewirtung angewiesen, und jeden Tag ging unser grosser Lastwagen ins Tal hinunter und kehrte abends schwerbeladen mit Getränken aller Art, mit Rauchwaren und Schokolade zurück, die am nächsten Morgen mit den Fassungsfourgons von den Kompagnien abgeholt wurden. Wenn auch der Soldat alles viel billiger erhielt als im Tale, so machte doch das Bataillon als Grossist und die fünf Kompagnien als Detaillisten recht hübsche Geschäfte, und die Bataillons- und Kompagniekassen erholten sich von der gähnenden Leere aus den Wiederholungskursen. Dieser Überschuss kam dem Manne im Speisezettel wieder zugute. Auch allerlei wertvolle Ausrüstungsgegenstände konnten erstanden werden, die jeder Alpinist für lebensnotwendig hält, für die aber noch keine Kredite vorhanden sind.

Und nun kommen wir zum Schluss von den leiblichen Bedürfnissen auch zu den geistigen und seelischen Genüssen unseres Soldatenlebens.

Nachdem der Gasoffizier das ganze Bataillon, vom Kommandanten bis zum letzten Soldaten, glücklich mit einer gutschätzenden geprüften Gasmaske versehen in seinen Giftkeller eingesperrt hatte und uns an Hand von Vorträgen und Experimenten von der segensreichen Erfahrung der Gasmaske überzeugt zu haben glaubte, da begab er sich eines Tages vom Gebiet der Chemie auf dasjenige der Psychologie, und hier auf dem Boden der Freiwilligkeit entfalteten sich nun seine Fähigkeiten zu schönster Blüte. In kurzer Zeit hatte er, durch das Bataillonsspiel verstärkt, einen flotten Gesangschor zusammen, den er ausgezeichnet zu dirigieren verstand.

Bald organisierte er auch eine abendliche Lesestunde, in der er den « Stärn vo Buebebärg » von Rudolf von Tavel vorlas. Diese Lesestunde wurde mit frohen Soldatenliedern eingerahmt. Leider wurde unsere Soldatenstube bald zu eng, um all die Besucher aufzunehmen.

Aber auch allerlei andere Talente entpuppten sich im Laufe der Zeit.

Da war ein sogenannter « Doppelverdiener », wie ihn die Kameraden nannten. Er beherrschte die Gitarre meisterhaft, und zu gleicher Zeit hatte er auf einem Gestell auf der Brust noch eine Mundharmonika befestigt, die er zusammen mit der Gitarre zu einem flotten Orchester verband. Dieser Säumer, Giesser seines Berufes, war nicht nur Musiker, er trug auch seine selbstverfassten Schnitzelbänke, bei denen kein Offizier verschont wurde, mit viel Humor und Takt vor.

Auch eine besonders gut ausgebildete Jodlergruppe bot gediegene Vorträge, wurde sie doch von einem Soldaten bescheiden aus dem Hintergrunde geleitet, der sich kürzlich an der Landesausstellung den 2. Preis im Jodeln geholt hatte.

Die grösste Heiterkeit erregte aber immer ein originelles Trio, ein Handörgeler, ein Flötenspieler und in der Mitte ein ... wie soll ich sagen ... ein Besenklopfer; ein kleiner, unersetzer Schuhmacher trug auf der linken Schulter einen Besen, mit der rechten Hand schwang er eine Bayonettscheide um den Kopf herum, die zur flotten Ländlermusik auf dem Besen den Takt klopfte.

Am Samstagabend gab es nach strenger Arbeit ein etwas besseres Essen und ein kleines Fest. Dann traten ungeheissen nach dem Konzert des Baillonsspieles die Gesang- und Jodlerchöre und die verschiedenen Musikergruppen auf, und das fröhliche Treiben musste nur allzufrüh beendet werden.

Als uns die Walliser Regierung *in corpore* einst besuchte und zum Schlusse der militärischen Besichtigung der Prior unserer Bureauordonnanz zur Bewirtung der hohen Gäste die Kellerschlüssel anvertraute, da liessen wir nach den Klängen des von unserm Spielwachtmeister komponierten Walliser Liedes auch unsere Spezialisten auftreten, und der gute alte Prior hatte Mühe, sich seiner hohen Gäste, denen ein solches « Variété » auf den Walliser Bergen noch nie begegnet war, zu entledigen. Sie versicherten uns beim Abschied mit warmem Händedruck, dass sie für diesen Soldatenempfang sich durch ein offizielles Schreiben der Walliser Regierung an die Regierung des Kantons Bern bedanken würden.

Und nun möchte ich auch Euch raten, liebe Leserinnen der « Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung », die Ihr den ganzen Winter hindurch so fleissig Socken und warme Sachen für unsere Soldaten strickt, kommt einmal zu uns herauf, ins alte, ehrwürdige Hospiz; wenn es wieder Frühling wird, dann werden wir den alten Prior bitten, uns Küche und Keller zu überlassen, damit Ihr auch einmal etwas vom lustigen, frohen Soldatenleben in den Bergen erfahren könnt. Aber meldet Euren Besuch beizeiten an, denn die Waschgelegenheiten sind nicht zahlreich, und jede Kompagnie hat nur zwei Coiffeure; wir möchten zu diesem Feste doch alle sauber gewaschen und frisch rasiert sein.

Mit Soldatengruss !

EB.

Zur Veröffentlichung freigegeben  
Pressechef Ter. Kreis 3. 15. 11. 39.

Ein Feldgrauer.